Der russische Bolschewismus im Lichte der zeitgenössischen Kritik

Autor(en): **H.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633266

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bluet uselah, daß mer's zum mingschte emel o no chöi ässe, we m'r süscht o gar nüt meh vo=n=ihm sölle ha."

U wie=n=e Wätterleich fahrt er mit der Hang i Hosesack, chnüblet d'Lamele=n=uuf u stoßt däm gstorbne Mutteli zum Fürsorg no der Hegel i Hals.

Wo's het vertröpfelet gha, bingt er ihm mit em Seili d'Scheichli z'säme, häicht's a Buggel u chychet mit ihm dem Studhag nah gäge heizue.

Eso schwär treit wie a däm magere Geißi het er süscht syr Läbtig no nie, nit emal denn, wo=n=er einisch e hingere Viertel vo=n=ere verlochete Chue het vom Schinterblätz dännezaagget, für=ne daheime z'salze=n=u z'räuke.

„Eh, myn Gott, myn Gott, was wird Anneliſi säge," het er afah wehbere, wo=n=er zu sym Tätschhüttli düre het möge gseh.

„Eh, der Tag i mynem Läbe, wie wird das emel o tue! — D's Mutteli erworget, un i söll däich tschuld sy u mueß gwüß, gwüß unger e Tisch, für usz'fräſſe! U ke Pfaarer umewäg!" —

„Aber jitz hingäge mueß es sy," pyschtet er u steit a Hag a, für däm o öppis vo der Gibe gä z'trage, jitz bhet mi nüt meh daheim! Furt, furt! Mit em Charc=n=u de Bohnestäcke d's Land ab!"

„Un e tolle Bitz vom Mutteli mueß o mit, wott däich de nüüschti nit verhungere!".

„U Brönz mueß, der Tüüfel flieh mi, o uf e Lade, gäb wie=n=es z'mache=n=isch ohni e Rappe Gäld im Sack!"

U het umen=n=ufgha u die totni Geiß wyter bugglet, bis er ändlige, abgschlagne wie=n=e Pudelhung, daheime läntet, grad prezys, wo Anneliſi d's Ställeli suber het useg'mischtet gha, u früsch ygstreut, u d's Barrli gfüllt, u Gläck zwägg'macht im Trögli, daß Mutteli emel de ja ganz ume zfriede wärd u die Chläpf vom Morge vergässi.

U jitz bringt ihm's dä Löhligring, dä Träll, dä — dä — dä — — — bringt's tot's derhär!

D's Muul ischt Anneliſin no=n=e Rung uuf u zue gange, aber läär, usebracht het's kes grächt's Wörteli meh, für's Chriegelin az'bänggle, u het nit g'wüßt, wott's das totne Tierli umärfele oder söll's sym Stopfi der Gring abschryße.

Aber schließlig het's doch ume chönne Lut gäh u het gar wehlig afah jammere, oh, es wett, mi schlüeg's siebe Chlafter teuf dür e Bode=n=ab. We Mutteli nümme söll da sy, so mög äs o nümme.

Aber nadisch syg's ihm de hüt der ganz Tag gäng vor gsy, es gäb öppis Dumms mit em Tierli, bsungerbar, we me so=n=e Höseler a der Hang heig, wo men ihm d'Nase=n=uf alls ueche mangleti z'stoße wie de junge Chatze=n=uf e Dräck.

U das guet Gibeli syg wäger scho am Morge bim Mälche nit zwäg gsy wie süscht.

U jitz tot's, tot's! — Oh, es gäb der Sunntigchittel vom Lyb ewäg, het's gschnüpft, we's es am Morge nit no — — —

(Fortsetzung folgt.)

Der russische Bolschewismus im Lichte der zeitgenössischen Kritik.

Wir können nicht wissen, wie die Männer des gegenwärtigen Rußlands dereinst von der objektiven Geschichtsschreibung beurteilt werden. Aber wie sie sich im Spiegel der zeitgenössischen Kritik ausnehmen, das können wir heute schon feststellen. Mit den „Stimmen aus dem Publikum" wollen wir nicht rechnen. Wir wissen nicht, was sich hinter den Havas- und Wolff-Artikeln verbirgt, ob Staatsraison, ob persönliche Interessen oder Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe. Unmittelbarer wirken auf uns schon die Berichte derer, die selbst dabei gewesen sind, die mit eigenen Augen gesehen und am eigenen Leibe erfahren haben, was sie uns über die Bolschewisten in Rußland erzählen.

In der „Neuen Zürcher Zeitung" veröffentlichte jüngst ein „Auslandschweizer" eine lange Artikelreihe über dieses Thema. Sie zeichnet sich durch eine beachtenswerte Objektivität aus. Ein reiches Beobachtungsmaterial über die bolschewistischen Zustände enthält die bei Rascher & Cie., Zürich, erschienene Sammelbroschüre „Unter der Herrschaft des Bolschewismus", verfaßt von einer Anzahl zurückgekehrter Rußlandschweizer. Besonders interessant ist der „Bericht eines schweizerischen Fabrikdirektors".

Wertvoller für die Polemik als diese anonyme Schrift ist die Broschüre des Russen W. Rossowsky, betitelt „Das bolschewistische Rußland" (Verlag Trösch, Olten). Es ist eine mit Zeitdokumenten gut belegte gründliche Abrechnung mit den Lenin-Trotzki-Radek. Und endlich möchten wir noch auf den eindrucksvollen Aufsatz René Schickeles im Dezemberheft seiner „Weißen Blätter" hinweisen; der elsässische Dichter findet die überzeugendsten Argumente gegen den Bolschewismus, indem er diesem entarteten Gelegenheitssozialismus das reine, erhabene und unvergängliche Ideal des historischen Sozialismus entgegenstellt.

Die objektive Wahrheit finden wir, wie gesagt, in diesen zeitgenössischen Urteilen nicht; aber wir sehen das Spiegelbild der gegenwärtigen russischen Zustände uns daraus entgegenstarren, ein Bild so schreckhaft und gräßlich, daß wir uns voll Abscheu davon abwenden müssen.

Und wie sieht in den Einzelzügen dieses Bild aus? Die Zeitverhältnisse sind auch bei uns derart geworden, daß uns diese Frage nicht gleichgültig sein kann.

Was heißt „Bolschewismus"? Es ist die politische Doktrine, die heute schon die sozialistische Wirtschaftsform uneingeschränkt verwirklichen will und zwar auf der Basis des reinen Kommunismus, d. h. der Gemeinschaftlichkeit aller Produktionsmittel, einschließlich des Grundes und Bodens. Im Ziel unterscheiden sich die Bolschewiki also nicht von andern sozialistischen Parteien, wohl aber in der Frage nach Mitteln und Wegen, die zu diesem Ziele führen.

Die Bolschewiki stellen sich, indem sie die sofortige Verwirklichung des Sozialismus verlangen und zwar mittelst der Diktatur des Proletariats, in Gegensatz zu den Menschewiki oder Mehrheitssozialisten oder Gemäßigten, oder wie man die Sozialisten nennen will, die auf dem Wege der demokratischen Entwicklung zum Sozialstaat gelangen wollen. Beide Parteien berufen sich auf Karl Marx. Von ihm stammt der Ausdruck „Diktatur des Proletariats". Marx sah (in einem Brief aus dem Jahre 1875) „eine Periode der revolutionären Umwandlung" zwischen dem kapitalistischen und dem kommunistischen Gesellschaftszustand voraus, in der der „Staat nichts anderes sein kann als die revolutionäre Diktatur des Proletariats". Lenin und Trotzki legen diese Briefstelle so aus, als hätte Marx gesagt: Die Diktatur des Proletariates, d. h. die unbedingte Herrschaft der untern Volksklassen über das Bürgertum, ist der Weg zum kommunistischen Staat. Kautsky aber, der Wortführer der andern Richtung, entgegnet: Diese Auslegung ist nicht richtig; Marx verstand unter „Diktatur des Proletariats" nicht eine Kampfmethode und nicht eine Regierungsform, sondern nur einen Zustand und zwar einen Uebergangszustand, nicht erreicht und gehalten durch Terror (nach Lenins und Trotzkis Rezept), sondern durch demokratische Entwicklung. Dieser Zustand wird im Stadium des ausgebauten und verwirklichten Sozialstaates überwunden sein, weil es dann keine wirtschaftlichen Klassen mehr geben wird.

Die Bolschewiki haben die Demokratie als politisches Kampfmittel in ihren Heften gestrichen. An ihrer Stelle

steht das Wort Terror. Sie entnehmen die Entschuldigung für diese Korrektur aus der Geschichte. Freilich ist ihre Logik sehr spießbürgerlich: „Das Bürgertum" — so sagen sie — „hat in den 4½ Kriegsjahren ohne große Skrupeln 10 Millionen Menschenleben für seine „Ideale" hingeopfert und weitere 20 Millionen Menschen zu Krüppeln geschossen und zerhauen; was verschlägt's, wenn wir zum dauernden Wohle der werktätigen Menschheit noch einige Hunderttausende dieser Sorte in den Orkus schicken?"

Wohin diese Gesinnung führt, zeigen die heutigen Zustände im Soviet-Rußland. Zum vornherein sei zugegeben, daß die Träger der heutigen Staatsmacht nicht für den ganzen Umfang des Elendes und der Desorganisation in Rußland verantwortlich gemacht werden können; denn der Revolution voran gingen die Jahrhunderte der zaristischen Korruption und Unterdrückung. Aber ganz ohne Zweifel ist die Macht der Soviets zum größten Teil Schein, und unter dem Deckmantel der proletarischen Organisation verbirgt sich vielfach die illegale Gewalttätigkeit und das Verbrechertum.

Daß dem so sein muß, geht aus dem Wesen des Terrors hervor. Der Terror als Regierungsprinz führt notwendig zur Korruption und zum Verbrechertum. Wo jede gegenteilige Meinungsäußerung unterdrückt wird, da kommen naturgemäß die charakterlosen Menschen obenauf: „Der Gute räumt den Platz dem Bösen, und alle Laster walten frei." Zum terroristischen System gehört die Unterdrückung der Presse. Diese Methode wird von den Bolschewiki mit zaristischer Routine gehandhabt. „Sie knebeln die sozialistische Arbeiterpresse in einer Art, wie es die zaristischen Satrapen kaum wagten. Sie dringen nachts gewaltsam in die Typographien ein, zerstören alles und verhaften die Redakteure und Mitarbeiter," schreibt das Organ der Menschewiki („Klitsch", Nr. 1, zitiert nach Klossowsky). „Seit Mitte Juli 1918 ist die gesamte nichtbolschewistische Presse, sozialistische und bürgerliche, aufgehoben." (Ebenda.)

Die Roten Gardisten, die Machtvollstrecker der Soviets, sind heute zum großen Teile die gleichen Leute, die als Polizisten des Zaren die Knute schwangen. Die Zustände in den gefüllten Petersburger Gefängnissen sind heute schrecklicher als vor 1916. Hier und auf der Straße wütet in erregten Momenten eine wüste Lynchjustiz. Die Verfolgung Andersdenkender nimmt zu Zeiten abscheuliche Formen an. Sozialistische Versammlungen wurden gewaltsam gesprengt, wenn sie sich gegen das Bolschewiki-Regime aussprachen, Proteststreiks wurden mit Masseneinkerkerungen beantwortet. Die Rote Garde schoß in friedliche Arbeiterversammlungen, verhaftete ganze Konferenzen und sperrte die Arbeiter, die nicht parieren wollten, aus den Fabriken aus. Um die nichtbolschewistischen Arbeiter zu terrorisieren, denunziert man sie als bürgerlich Denkende und liefert sie damit der Willkür der Roten Garde aus.

„Am schlechtesten geht es den Anhängern der sozialrevolutionären Partei," schreibt der Gewährsmann der „N. Z. Z.". „Zu Tausenden sind sie verhaftet und erschossen worden. Ihr Leben ist tatsächlich mehr bedroht als das der Monarchisten und der Konstitutionell-Demokraten" . . . „Merkwürdig ist das Verhalten der Bolschewiki zu den Monarchisten. Die beiden Parteien scheinen bis jetzt am besten miteinander ausgekommen zu sein. Der Grund dafür ist vielleicht die Lenin zugeschriebene Absicht, im Falle eines Fiaskos des Bolschewismus nicht ein demokratisches, sondern ein monarchistisches Rußland anzustreben, weil dann der Bolschewismus einen besseren Nährboden finden würde, um sich zu einem neuen Schlage vorbereiten zu können."

Da die Soviet-Macht auf dem Terror beruht, ist es nicht verwunderlich, wenn die Enteignungsparole vom Pöbel zu den haarsträubendsten Gewalttaten an den Besitzenden mißbraucht wurde. „Behörden oder Banden von Rotgardisten haben es vollkommen in ihrer Macht, ihnen alles Eigentum wegzunehmen, und zwar nicht nur Grundbesitz, Häuser, Bankguthaben — diese Dinge sind ja ohnedies naturalisiert —, sondern auch Vorräte, Möbel, Bücher und Kleider. Dabei hat der Beraubte nicht einmal den Trost, daß er sich beschweren kann" . . . „Auch bescheidene Bürger werden brutalisiert. Sie werden aus ihren Wohnungen vertrieben, ohne etwas anderes mitnehmen zu dürfen, als was sie mit ihren Händen tragen können." (N. Z. Z.) Mit derselben Brutalität, mit der die Bolschewiki enteignen, nehmen sie die Zuteilung der Lebensmittel vor. Sie teilen die Bevölkerung in vier Klassen ein: in Schwerarbeiter, Leichtarbeiter, Kleinbürger (Beamte) und Bourgeois; dies zu dem Zwecke, um für sich und die Gesinnungsgenossen den größern Anteil beanspruchen zu können.

Es ist klar, daß unter diesem Regime der Schikane, das den Racheinstinkten freie Zügel schießen läßt, kein idealer Zukunftsstaat aufblühen kann. Man wird von den russischen Analphabeten gerechterweise nicht mehr verlangen als von andern Menschen. Die Versuchung, die Ordnung der Dinge einmal umzukehren, die einmal arbeiten und darben zu lassen, die dies vorher die große Masse tun ließen, lag nahe. Aber die intellektuellen Führer, die die Revolution auf diese schiefe Ebene der moralischen Verwahrlosung gestellt haben, die trifft die volle Schärfe der Verantwortung. Sie, die sich Idealisten nannten und das Wohl der Menschheit im Munde führten, sinken in ihren Methoden auf die Stufe derer hinunter, die mit ihrem Krieg die Menschheit an den Rand des Abgrundes führten.

Eindrucksvoll hat dies René Schickele in dem erwähnten Aufsatz hervorgehoben. Er weist auf die verblüffende Aehnlichkeit der Terminologie eines Lenin, Trotzki, Tschitscherin ꝛc., mit der der Gneisenau, Schliefen, Bernhardi, Oberst Egli und Konsorten hin. Der tiefste Sinn dieser Terminologie ist — die rohe Gewalt. „Es ist klar" — sagt Lenin —, „daß alle, die über Gewalttaten der Kommunisten schreien, vollkommen vergessen, was eigentlich Diktatur heißt. Die Revolution selbst ist ein Akt der rohen Gewalt. Das Wort Diktatur bedeutet in allen Sprachen nichts anderes als Gewaltregime. Wichtig ist hier der Klasseninhalt der Gewalt. Damit ist die historische Rechtfertigung der revolutionären Gewalt gegeben. Es ist auch ganz klar, daß, je schwieriger die Lage der Revolution ist, um so schärfer die Diktatur sein muß." — „Klar wie eine Straßenlaterne," fährt Schickele ironisch weiter. „Ich erwarte die Gründung bolschewistischer Kadettenhäuser. Ich erwarte die Gründung einer bolschewistischen Kriegsschule. Die Generalstäbe können bleiben, wie sie sind. Zu ändern wäre nur der Klasseninhalt der Gewalt. Militarismus und Imperialismus haben nur die Farbe zu wechseln, oder sagen wir: die Kundschaft. Ludendorff braucht sich um die Aenderung seiner Mentalität nicht im geringsten zu bemühen. Er darf, er soll der berufskluge Tollhäusler bleiben, der er ist. Der Teufel braucht nur die Wohnung zu wechseln, um als ein Heiliger zu gelten."

Wird der Bolschewismus Europa unter sich kriegen, wie der Fanatiker Radek es hofft, wenn er die Parole ausgibt: „Wir müssen die Soviet-Republik am Rhein verteidigen"? „Ja," sagt Schickele, „wenn Lenin sich mit Ludendorff verbündete." — Und wir fügen bei: „Ja, wenn die Entente den Versuch machen sollte, die besiegten Zentralmächte mit einem Milliardentribut zu belasten und wenn sie gleichzeitig ihre Hand erheben wollte zur Unterdrückung der Arbeiterrevolution, um der deutschen Bourgeoisie zu helfen, die Kriegsschulden auf die breiten Schultern des Arbeitervolkes abzuladen, dieses zu Sklaven der Ententekapitalisten zu machen."

Eine furchtbare Drohung starrt Europa aus dem haßverzerrten Gesichte des russischen Bolschewismus entgegen. Möge der jetzt begonnene Friedenskongreß die Gefahr erkennen, die diese Drohung — der unterdrückten Masse zugleich lockende Verheißung — für die Menschheit bedeutet.

H. B.